

Rhein und Düssel

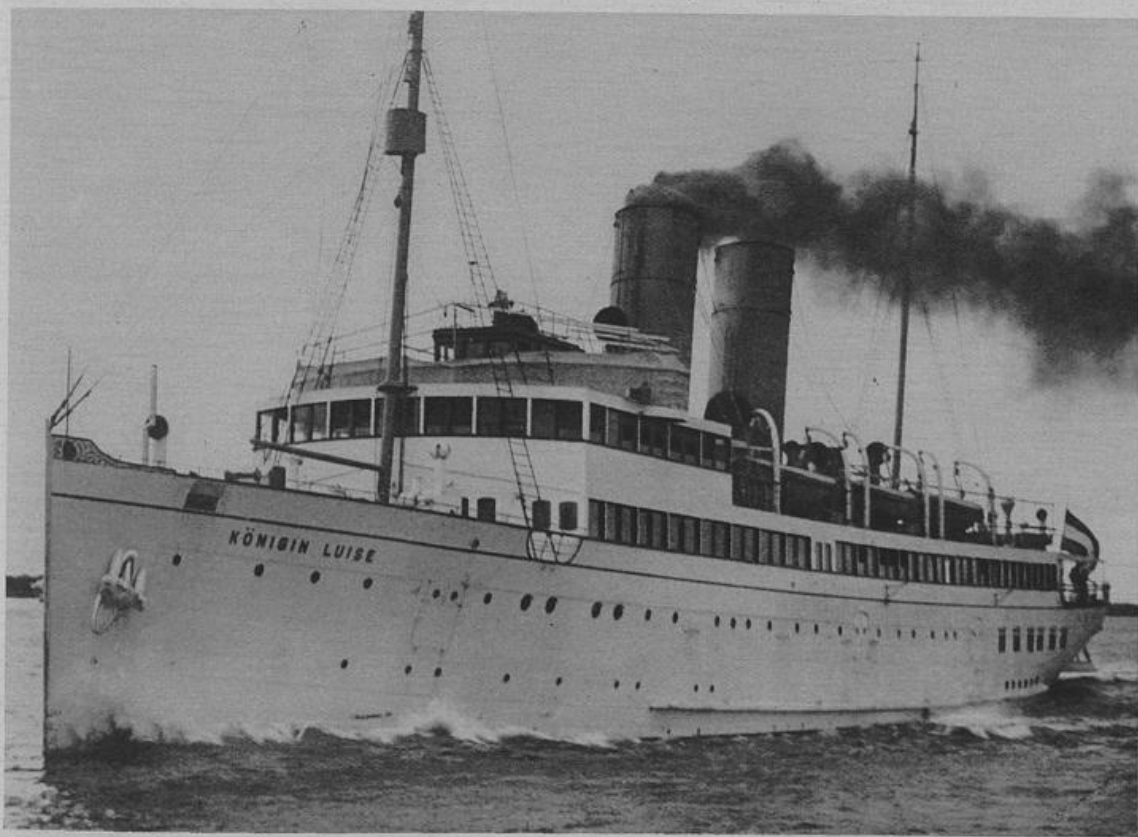
Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 54.

Düsseldorf, 22. August

1914.

Der kühne Handstreich des Dampfers „Königin Luise“.



Der von der Kaiserlichen Marine übernommene Bäderdampfer „Königin Luise“ Mar Dreblow, Stettin.

wurde beim Regen von Minen in der Themsemündung von englischen Torpedobootzerstörern bemerkt und durch wenige Schüsse zum Sinken gebracht. Darauf lief der englische Kreuzer „Amphion“ auf eine der Minen auf und sank sofort. In dem amtlichen englischen Bericht darüber heißt es: Der kleine Kreuzer „Amphion“ war der Führer der 3. oder 4. Flottille von Torpedobootzerstörern. Das Sinken des deutschen Schiffes wurde durch drei der Zerstörer zuwege gebracht. Kaum hatten sie das deutsche Schiff gesichtet, als es auch schon ihren Verdacht rege machte. Ein Schuß wurde nun über das deutsche Schiff hinweggeschossen. Sofort wurde es augenscheinlich, daß es kein friedliches Schiff war. Zwei Zerstörer eröffneten nun das Feuer auf die „Königin Luise“ und fügten ihr beträchtlichen Schaden zu, obwohl nur wenige Schüsse fielen. Dann gelang es dem einen, mit einem letzten Schuß das Heck des deutschen Schiffes aufzu-

reißen. Es legte sich auf die Seite und sank wie ein Stein. Einige von seiner Mannschaft, Verwundete und Unverwundete, wurden aufgegriffen, nach Harwich gebracht und in die Shotley-Marinetasferne übergeführt. Dann setzte der „Amphion“ seine Beobachtungsfahrt fort. Er hatte das Unglück, das Kabel zu berühren, das zwei Minen verband, die zweifellos von dem deutschen Schiff gelegt worden waren. Augenblicklich wendeten sich die Minen auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderende des „Amphion“ wurde zerschmettert, wobei das Getöse gar nicht groß war. Die Zerstörer ließen ihre Boote herab und fischten die Überlebenden auf. Ausgenommen diejenigen, die durch die Explosion getötet wurden, wurden so gut wie alle gerettet. Der „Amphion“ hielt sich noch ungefähr 20 Minuten über Wasser, nachdem er getroffen war. Dann sank er, mit dem Bug zuerst, elegant in die Tiefe.



Kriegsgeier.

Kriegsstimme von Hermann Dreßler.



Auf dem Postamt der kleinen Grenzstadt. Kurz vor Amtszeit. Die Beamten stehen beisammen. Sie sprechen von dem, was jetzt alle bewegt: Politik, Krieg oder Frieden!

„Werden sich hüten! Kennen unsere Kriegsbereitschaft! Fürchten auch zu sehr unsere Luftflotte!“ der eine.

„Die ihre ist auch stark,“ der andere. „Ich traue dem Frieden nicht!“

„Dummheit!“ der dritte. „Ein Krieg kostet heute so viel Geld, daß selbst der Sieger an den Kosten zugrunde gehen muß.“

Im selben Augenblick läutet der Apparat heftig an. Paul, der Jüngere, springt zu. Da fängt der Apparat schon an zu ticken, hastig, nervös, als müsse er seine Botschaft so schnell wie möglich weitergeben. Das Stifchen pikt auf den Papierstreifen. Die Führungswalze rotiert.

Punkt — Strich — usw.

Paul läßt die Papierfahle durch seine Finger gleiten. Seine Augen nehmen einen starren, entsetzten Ausdruck an. Die andern umstehen ihn.

„Was gibt's? Was ist los?“

Er liest ihnen gleichzeitig die Drahtnachricht vor, so wie sie aus dem Apparate kommt:

„Krieg — erklärt — Stadt — Kommandantur — sofort — benachrichtigen — Hauptstadt — im Auftrage — der — Regierung.“

Klingling! Klingling!

Einen Augenblick Erstarrung. Dann ruft einer dem eben eintretenden Boten zu:

„Aufs Rad! Flott! Kommandantur!“

Der nimmt das kleine, unscheinbare Papierchen und jagt damit fort. Zur selben Stunde fliegt vom Zentrum aus der Marschbefehl nach allen Richtungen des Reiches, vornehmlich an die Garnisonen der Grenzstädte.

Der Depeschbote brüllt es im Vorbeifahren den wenigen Bürgern in der Stadt zu, die schon am Plage sind:

„Krieg — Krieg ist erklärt!“

Zehn Minuten später weiß es der verschlafenste Bube im letzten Häuschen. Wieder zehn Minuten später stehen Hunderte in erregten Gruppen beieinander.

Reden, Brüllen, Mahnen, Geisten, Faustgeballen nach der Grenze und furchtloses Weibergejeter.

Still! Aber die Stadt hin braust das Maximignal, hell aufreizend in seiner grellen, steigenden Tonreihe.

Zwanzig Minuten! Das Militär hat Marschorder bekommen. Die Helme blitzen schon die Kasernenstraße herab. Jetzt biegen sie in prächtiger Schwenkung auf den Markt ein. Ernste Gesichter, Zähne aufeinander, Stirn gerunzelt, den Raum fest in der Linken, mit der Rechten den Schaft der Lanze unklammernd, todesernst — todesmutig — unsere Ulanen. Nur eine Schwadron bleibt zum Schutze der Stadt in der Kaserne zurück.

Die Leute springen zur Seite, rechts und links Spalier bildend. „Hurra! Unser Kaiser! Unser Heer, hurra, hurra!“

Die Pferdehufe klappern monoton zwischen die Rufe der Begeisterung. Die Hammerschläge gegen den Deckel eines Sarges.

Klopfenden Herzens sehen die Zurückbleibenden den Tapferen nach. Die dicke Bäckermeisterin Schulz kann sich noch immer nicht aufrieden geben:

„Aee, nee, so schnell! Es ist zu gräßlich!“ jammerte sie.

„Wer weiß, Schulzen, vielleicht kommen wir auch noch dran!“ ruft der Fleischergejelle Bartel ihr zu und nickt bedeutungsvoll mit dem roten Kopfe.

Allmählich verlaufen sich die Leute in ihre Häuser.

Die Buben gehen heute viel sittsamer zur Schule als sonst. An der Waffenhandlung von Kniebiger bleiben sie eine Weile stehen und blicken mit scheuem Interesse auf die blanken Gewehre und Stichwaffen.

Die Mädchen schleichen in Gruppen schweigend ihres Weges. Mittag kommt heran. Niemand mag sich zu Tisch setzen. Man steht wieder auf dem Markte, schweigend, und horcht, ob der Wind nicht den Schall von Kanonendonner oder Geschützfeuer herüberträgt. Aber es bleibt alles still, ganz still. — Kein, horch! Ein fernes Surren schwirrt in der Luft, gleichmäßig stark und tief im Tone wie die Stimme vom Nebelhorn eines Ozeanriesen.

Jetzt wird in der Ferne — ganz draußen hinterm Walde am Horizont — ein dunkler Punkt sichtbar. Er nähert sich, bekommt klare Umrisse. Schon hebt sich seine Gestalt scharf vom hellen Himmel ab. Zwei große Flügel spannen sich rechts und links, die Schraube rast, und der Melenvogel kommt näher, näher. — Jetzt schwebt er fast über der Stadt. Seine Geschwindigkeit verringert sich. Der fählerne Aar fängt an zu kreisen — in weitem Bogen.

„Hurra! Bravo!“ schreien

einige junge Leute. Sie meinen, es sei einer der Depeschflieger, und die übrigen stimmen ein.

Im gleichen Augenblicke aber brüllt eine Hupe auf, furchtbar, mackerlichhüllend. Ein großer Wagen fordet aufbegehrend Platz für sich und rast schon im nächsten Augenblicke die Bahnhofstraße herab nach dem Markte, schnell wie ein Gedanke. Die Steine des Pflasters erzittern unter seinen Rädern. Schon ist er mitten auf dem Plage. Kaum vermag der Führer das schwere Gefährt zum Stehen zu bringen.

Es ist ein Verfolgungswagen für Kriegsaeroplane. Die zwei Offiziere springen heraus. Sie hören das Hurra der Bürger.

„Ruhig Leute! Das da oben ist der Feind!“

Schon richten sie das im Hinterteil montierte Stielgeschöß auf den Brummer über ihnen. Noch ist ein sicherer Schuß nicht möglich, aber sie lassen den Kriegsgeier nicht aus den Augen.

An das Vaterland!

Von Robert Derg, Bielefeld.

Melodie: Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Auf Brüder, jetzt heißt's umgeschallt,
Von außen her ein Raunen schallt,
Man wähnt, verrostet sei das Schwert,
Wir sei'n der Väter nicht mehr wert.
Doch fürcht dich nicht, lieb Vaterland,
Nein fürchte nichts, lieb Vaterland,
Dich schützt in Not und Streit der Söhne Hand;
Dich schützt in Not und Streit der Söhne Hand.

Und kommen sie von Ost und West,
Wir, deine Söhne stehen fest,
Wir führen Waffen blank und gut,
Und fester noch sind Will und Mut.
:: Drum fürcht dich nicht, lieb Vaterland usw. ::

Wir schwören dir, lieb Vaterland,
Dir treu zu sein mit Herz und Hand,
Für dich zu kämpfen bis aufs Blut,
Bis wunden schwach dein Krieger ruht.
:: Drum fürcht dich nicht, lieb Vaterland usw. ::

Du Gott, der unsern Schwur gehört,
Stärk uns, daß wir der Väter wert.
Dann liegt der Sieg in unsrer Hand;
Gott schütz dich, liebes Vaterland!
:: Drum fürcht dich nicht, lieb Vaterland usw. ::

Wir greifen froh jetzt zum Gewehr;
Und wär'n der Feinde noch viel mehr,
„Wir fürchten Gott,“ des Hand uns hält,
Und fürchten „sonst nichts auf der Welt!“
:: Drum fürcht dich nicht, lieb Vaterland usw. ::

„Brummmmm! — brummm — brummm!“

Zimmer noch schwebt er da oben über ihnen, immer enger spinnt er seine Kreise.

Alle folgen dem erhabenen und doch graufigen Anblick mit gespannten Nerven.

Man sieht das Ungetüm ganz deutlich. Was will es gerade hier? Spionieren? In zwei Rieten, die rechts und links am Vergaser hervorstehen, spiegelt sich die Sonne. Sie blitzen bei jeder Wendung auf wie die blutgerigen Augen eines Raubvogels, der bereit ist, sich auf seine Beute herabzustürzen. Und jeder seiner Bewegungen folgt der lange, dünne Hals der Steilgeschloßkanone, die eiserne Öffnung dem Feinde zugerichtet wie ein aufgesperrter Rachen.

„Aaah!“ — Ein langgezogener, gräßlicher Schrei!

„In die Häuser! In die Häu — — Jer!“ Wer schrie nur so?

Jetzt hat man begriffen! „Fort! Fort!“

Zu spät. Schon hat der Niesenvogel ein zweites Feueri gelegt und läßt es fallen.

Nun ertönt aber schnell hintereinander das Pochen des Steilgeschloßes:

Tratt — tratt — tratt — tratt — tratt...

In nervöser Hast speit es seine Brandkugeln gegen den Feind, der zu fliehen sucht. Wenn nur eine trifft, nur eine! Die spritzt ihr brennendes Gift dem feindlichen Kar auf die leinernen Fittiche, und dann...

Unterdes saust noch eine Granate hernieder. Dicht neben dem Wagen:

Bumm!

Der erste Offizier steht einen Augenblick wie erstarrt. Dann



Gymnastiken bringen als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter die Ernte ein.

Ant. J. G. S.

Wer im deutschen Reich noch nicht die Hinte für's Vaterland tragen kann, stellt seine Kräfte der Landwirtschaft zur Verfügung.

Da oben hat sich am Hinterteil des Flugapparates etwas losgelöst, ein dunkles Etwas, rund, kopfgroß. Es stürzt hernieder, schneller, immer schneller, schlägt auf, wühlt sich in das Erdbreich.

Einen Augenblick Erstarrung!

Was war das nur?

Da schlägt ein gelbrotes Flämmchen auf an der Stelle, wo das Niesenei niederfiel. Ein Krach folgt. Steine, Erdschollen, Eisensplitter pfeifen durch die Luft. Ein Rauchring schießt zur Höhe. Wut- und Beschreie folgen.

Die dicke Schulzen will ihren Mann fortziehen. Sie wundert sich, warum er nicht kommt und dreht sich nach ihm herum. Da sitzt er an der Erde mit einer blutenden Wunde am Schenkel. Der Fleischer Bartel kriecht auf allen vieren, um sich in Sicherheit zu bringen. Ein Granatsplitter hat ihm den rechten Fuß zerquetscht.

fällt er lautlos um. Aus dem aufgerissenen Uniformrock quellen purpurne Blutstropfen.

Der zweite Offizier springt an die Zündung.

Tratt — tratt — tratt...

Jetzt hört plötzlich der Motor oben auf zu surren. Alle sehen hinauf. Einen Augenblick scheint die rechte Schwinge wie von Blut übergossen, dann fängt das Raubtier an zu schwanke, herüber, hinüber, überschlägt sich und schießt schließlich zur Erde nieder.

Ein satanisches Geheul begleitet seinen Sturz. Fäuste drohen nach ihm, Fäuste, bewaffnet mit Knütteln, Fleischermessern, Eisenstangen.

„Zerreiht ihn, den Hund!“

Sie keuchen vor Wut, Schaum vor dem Munde, Flammen in den Augen. Wilde Tiere!

„In der Weilerstraße! Hier — hier!“ Sie stürzen davon.
Auf der Erde liegt ein zerschmettertes Gestell von Draht und Stahlbändern. Unter der zusammengestauchten Leinwand liegt etwas, etwas Lebendiges. Es bewegt sich und zappelt.

„Hier! Hier!“ schreit der Kronenwirt und will mit seinem langen Schlächtermesser durch die Leinwand in das lebendige Etwas fischen. Mit Knüppeln und Stangen kommen die Bürger heran, um ihn zu zermalmen, den Kriegsgeier. Das macht der Krieg, der unselige. Aber nicht alle guten Keime erstickt er. Der alte Doktor Bromberger springt vor und fällt den Wütenden in die Arme.

„Halt, Mitbürger!“ ruft er. „Er ist unser Feind, aber auch er ist ein Held, der für sein Vaterland stirbt als ein braver, ehrlicher Krieger. Er verdient unsere Achtung und nun auch unsere Hilfe. Wer ist bereit?“

Da lassen sie ihre Waffen sinken; das gerecht denkende, edelgesinnte Germanenblut regt sich in ihnen.

Schweigend greifen sie zu, befreien den gräßlich Verstümmelten unter den Trümmern und tragen ihn in das Haus ihres alten Arztes.

Dann sucht jeder sein Heim auf, um zu den Seinen zu kommen. Wer weiß! Vielleicht lauert hinter jener Wolke schon wieder einer dieser Kriegsgeier, dieser Vögel des Todes.



Die Zitadelle von Namur, das mit seinen neun 1888–92 in einer Entfernung von 4–7 km erbauten Panzerforts ein bedeutendes Glied in der Kette der Massbefestigungen bildet.

Wie Coxton den Dieb fing.

Eine lustige amerikanische Detektivgeschichte. Von Alfred Manns, Bremen.

Der Krader-Rife hatte vor zwei Tagen ein Depot von 100 000 Dollars enthoben. Er brauchte das Geld zur Reise, denn er glaubte, daß ihm das Klima in Mexiko zuträglicher sei. Zwar war er nicht krank, doch wie leicht konnte er krank werden, und dann war's zu spät. Nun war die Verwaltung der 25. Street-Funds-Bank von New Orleans der Ansicht, daß bei der Entnahme des Depots einige kleine Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren, die erstens darin bestanden, daß Rife versäumt hatte, die entnommene Summe vorher einzuzahlen, und zweitens, daß der Tresor einige nicht unerhebliche Beschädigungen erlitten hatte. Aus diesen beiden Gründen hielt es die Verwaltung für angebracht, durch einige zuverlässige Herren den pp. Rife in diskreter Weise auffordern zu lassen, vor seiner Abreise aus den Vereinigten Staaten diese unerlässlichen Formalitäten zu regeln. Demgemäß erhielten die Herren Coxton aus New Orleans und Waters aus St. Louis den Auftrag, Herrn Rife die Bitte der Bankverwaltung an der mexikanischen Grenze vorzutragen.

Coxton und Waters waren die berühmtesten Detektives des Tages, deren Bildnis durch die Zeitungen überall bekannt war. Aber

wie das so geht in der Welt: der eine beneidet den Ruhm des andern, und deshalb hatten sie noch nie zusammen gearbeitet und kannten einander auch persönlich nicht. Bei diesem schweren Falle würden sie ihren Widerwillen nun doch wohl, wenn auch nur auf kurze Zeit, überwinden müssen, das sahen sie beide ein.

Eine Stunde vor Abgang des Zuges, mit dem Mr. Coxton fahren wollte, ließ sich in seiner Privatwohnung ein Angestellter der Funds-Bank bei ihm melden. Der Besucher legitimierte sich durch eine auf Mr. Myers lautende Ausweisarte der Bank mit der eigenhändigen Unterschrift des Präsidenten Curty.

Der überaus vorsichtige Coxton fand die Sache in Ordnung und ließ den Besucher eintreten.

„Well, Mr. Myers? Sie wissen, meine Zeit ist knapp,“ sagte Coxton nach dem üblichen Händeschütteln.

„Ich weiß, Mr. Coxton. Doch ich habe Ihnen noch eine in unserer Angelegenheit wichtige Mitteilung zu machen. Es horcht doch niemand hier?“

„Keine Sorge, Sir! Nehmen Sie Platz. Nun, was ist's?“

Myers, der sich Coxtton gegenüber gesetzt hatte, sah sich nochmals prüfend um. Dann griff er in seine Brusttasche, holte einen Revolver hervor und richtete ihn mit größter Gemütlichkeit auf sein Bisavis, das weiter nichts äußerte als das schöne Wort „Goddam“.

„Mr. Coxtton,“ sagte Krader-Mite, „ich bin gekommen, Ihnen die beschwerliche Reise nach Mexiko zu ersparen, und da werden Sie es nicht unbescheiden finden, wenn ich Sie um einen kleinen Gegenstand bitte. Ich möchte Sie nämlich ersuchen, mir Ihre Papiere anzuvertrauen, die Sie nun ja ohnehin augenblicklich nicht gebrauchen. Sehen Sie,“ fuhr Mite fort, „wir Amerikaner sind ja alle etwas eigentümlich, und mir schmeichelt es nun einmal, auf eine, wenn auch nur kurze Zeit, für den berühmten Detektiv zu gelten; Sie werden mir die kleine Schwäche verzeihen.“

„Aber Wenich, Sie haben ja keinen Bart,“ höhnte der Gequälte.

„O doch, Mr. Coxtton, Sie dürfen mir glauben, in meiner Tasche, aus der ich soeben diesen guten Revolver geholt habe, befindet sich

Sie bedürfen doch so dringend der Ruhe. Sehen Sie, Mr. Coxtton, das trifft sich gut, ich habe da gerade ein unfehlbares Mittel aus meiner Hausapotheke bei mir.“ Mit diesen Worten zog Mite ein Fläschchen aus der Tasche, öffnete es und goß von dem Inhalt auf ein Tuch. „Ganz harmloses Chloroform, Mr. Coxtton, wie Sie an dem Geruch erkennen werden — o nein, keinen Dank, wirklich, es freut mich, Ihnen gefällig sein zu können. Sie sollen sehen, wie Ihnen der Schlaf guttut. Nun halten Sie Ihre Hände vom Gesicht, sonst kann das Mittel nicht wirken, dann habe ich zwar noch ein anderes, indessen, Chloroform ist harmloser. So — — — ist's recht, Mr. Coxtton.“

Einige Minuten später nahm Mite das Tuch vom Gesicht des Bewußtlosen, dann zog er eine Schere hervor und schnitt dem Ratifizierten den Bart unmittelbar über der Haut ab, worauf er sich entfernte.

Kurze Zeit nur lag Coxtton bewußtlos, dann erwachte er, rieb



Die malerisch gelegene Zitadelle von Dinant an der Maas.

ein Bart, der dem ihrigen außerordentlich gleicht; auch sonst habe ich ja ziemlich viel Ähnlichkeit mit Ihnen. Also, ich darf wohl annehmen, daß Sie meine Bitte betreffs der Papiere erfüllen, nicht wahr?“

Coxtton machte eine Bewegung nach seiner Brusttasche zu.

„O, nicht doch, Mr. Coxtton,“ sagte Mite und hob seine Waffe um ein wenig, „ich will Sie nicht bemühen; ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen, und weiß ja nun auch, wo Sie Ihre Papiere haben. Ach, Sie wollten mir nur Ihren Revolver geben! Nun, den nehme ich mit Dank an; aber wie Sie sehen, habe ich bereits einen, denn man muß sich vorsehen heutzutage, die Welt ist zu schlecht, Mr. Coxtton.“

Coxtton murmelte einen Fluch.

„Ja, nicht wahr, ich habe recht, Sir, und hier in der andern Tasche sind ja auch die Papiere; besten Dank, Mr. Coxtton. Aber wie sehen Sie denn aus, werter Herr, wahrhaftig ganz blaß! Ich wette, Sie haben sich überarbeitet. Vielleicht leiden Sie an Schlaflosigkeit, und

sich die Augen, und langsam kam ihm die Erinnerung.

„O, ich Esel!“ stammelte er, und es war ihm sehr übel.

Dann stand er auf, nahm einen strammen Whisky mit Eiswasser ein und begab sich in seine Kammer, um das Gesicht in den Waschnapf zu setzen. Im Spiegel sah er, was ihm Krader-Mite „bescherit“ hatte.

Die Worte, die Coxtton jetzt fand, waren kein Gebet. Pflöcklich griff er nach der Uhr. „Ich hol's noch,“ rief er, riß seinen Hut vom Galen, und ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sein Kinn auslah wie eine abgenutzte Stiefelbürste, rannte er zur Station der Santa-Fé-Bahn, wo er glücklich zwei Minuten vor Abgang des Zuges anlangte.

Von den Mitreisenden wurde Coxtton nicht eben übermäßig wohlwollend betrachtet, doch beunruhigte dieser Umstand unsern Detektiv erheblich weniger als die betrübende Tatsache, daß Mite nicht im Zuge war. Freilich war auch vor einer Viertel Stunde ein Zug der Southern Pacific gefahren, und es war sehr möglich, ja

wahrscheinlich, daß der Verbrecher diesen benutzt hatte. Der schlaue Rife würde sicherlich so schnell wie möglich die Vereinigten Staaten verlassen, und wohin sollte er, als nach Mexiko? Die Häfen waren zu gut bewacht.

Der größte Teil der Fahrt war zurückgelegt. In San Antonio, Texas, wo die von St. Louis kommende Linie die Linie New Orleans-Laredo schneidet, stieg ein Herr ein, den Coxton sofort als seinen Kollegen Waters erkannte. Waters ging durch den Zug und betrachtete sich sämtliche Passagiere durch seine blinkenden Brillengläser. Als er Coxton bemerkte, machte er halt und setzte sich ihm gegenüber hin.

„Guten Tag, Mr. Waters, froh, Sie zu sehen,“ redete ihn Coxton an.

„Sie kennen mich, Sir?“ fragte Waters gemessen.

„In der Tat, Sir, sind bekannt genug. Ich bin Coxton.“

„Hm,“ machte Waters und schweig ein Weilchen; dann sagte er: „Allright, Sir, kenne Sie nach den Zeitungsbildern nicht wieder; möchten Sie mir wohl der Form wegen Ihre Papiere zeigen?“



Eine Soldatenbraut küßt den Geliebten zum letzten Mal bei dessen Ausmarsch in den Krieg. Presse-Centrale W. Braemer.

Coxton fuhr mit der Hand nach seiner Tasche, zog sie aber leer zurück. „Goddam, die hat man mir ja gekohlen; Ihr müßt wissen, Sir, ich bin eine Stunde vor der Abreise in meiner Wohnung überfallen worden; der Gallunke,“ — welcher, verschwieg Coxton aus Scham — „hat mich chloroformiert und mir dann auch meinen Bart abgehauen.“

„Hm,“ meinte Waters.

„Doffe, Ihr glaubt mir doch, Sir?“

„D gewiß.“

„Well,“ erwiderte Coxton, „dann will ich einen Vorschlag machen: wir sind bald in Laredo, da weiß die Polizei gut Bescheid, und unser Freund wird sich auch schwerlich dahin wagen, der steigt kurz vorher aus. Machen wir's auch so, Sir, nehmen uns ein Buggy und fahren die paar Stationen ab. Ich kenne den Rife persönlich, und wo so einer ausgestiegen ist, da nehmen wir die Fahrte auf.“

„Allright,“ war die Antwort.

Der Zug hält auf einer kleinen Station, und die beiden Detektive steigen aus.

„Denke nicht, daß der Kerl den Übergang bei El Paso versuchen



Trainkolonne auf der Fahrt zu den im Feld stehenden Truppen.

Kasche Verjorgung mit Lebensmitteln und Munition ist von unschätzbbarer Bedeutung in einem modernen Krieg. Presse-Centrale W. Braemer.

wird, ist dort viel gefährlicher für ihn; meint Ihr nicht auch, Mr. Waters?"

„Jes.“

Auf der kleinen Station begab sich Coxton sofort zu dem Beamten und beschrieb ihm den Krader-Mife. Doch der Mann schüttelte auf Coxtons Frage verneinend den Kopf. Aber die Züge des Mr. Waters huschte ein dünnes Lächeln. Ein vier-sitziges Buggy mit einem guten Pferde befaß der Partoit des witzigen Nestes, und er war sofort bereit, den beiden Detektiven das Gespann gegen Kaution zu überlassen.

Bald stand das Gefährt bereit, und Coxton forderte seinen Kollegen zum Einsteigen auf. Waters zögerte, dann sagte er zu ihm:

„Ihr fahrt wohl, Mr. Coxton, ich werde dann hinten sitzen, dort kann ich mich freier bewegen, wenn ich die Gegend abfuche!“

Coxton nickte, und dann begann die Fahrt. Der Weg war schlecht, so daß Coxtons ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen war, obgleich das Pferd einen sicheren und ruhigen Trab lief. Gesprochen wurde wenig.

Ungefähr zwei Meilen hinter der kleinen Station begann Coxton zu schnüffeln:

„Gof's doch der Penker, riecht das nicht hier wieder nach dem verdammtsten Chloro —“

Er vermochte nicht auszubedenken, denn plötzlich wurde er nach hinten gezogen, und er fühlte noch, wie ihm ein feuchtes Tuch über das Gesicht gezogen wurde, dann schweben ihm vollständig die Sinne.

Waters brachte das Pferd zum Stehen; aus seinen

ernsten Zügen sprach die Zufriedenheit mit gelungener Arbeit.

„Dachtest, ich hätte dich nicht erkannt und wolltest mich unterwegs um die Ecke bringen. Schlechte Sache das bei Bill Waters,“ so murmelte er, dann bückte er sich über den Regungslosen und, nachdem er ihn gebunden hatte, begann er, dessen Kleidung zu durchsuchen.

Das Resultat der Untersuchung war gleich Null. Da, an der Innenseite der Weste war noch eine Tasche, und hierin befand sich ein kleines Juchten Etui, das zwei Bilder enthielt, nämlich das einer Dame und das eines bärtigen Herrn; der bärtige Herr war Mr. Coxton und die Dame Mr. Coxtons Frau, wie auf der Rückseite zu lesen stand. Waters sagte sich an seine hohe, geistreiche Stirn, sah

nochmals auf Coxton und machte alsdann ein Gesicht wie etwa jener Mann, der sich aus Versehen anstatt mit Seife mit einem Hartseife gewaschen hatte.

„Well,“ meinte Mr. Waters, „da habe ich wirklich meinen Kollegen chloroformiert, weden wir ihn also wieder auf!“

Als Coxton wieder zu sich kam, erzählte ihm Waters mit kurzen Worten den Sachverhalt. „Hoffe, nehmen's mir nicht übel, Sir!“

Coxton, der sich sogar für den Arger zu elend fühlte, nahm die dargebotene Hand und sagte mit mattem Sarkasmus: „Im Gegenteil, Sir, war mir ein Vergnügen.“

Aber von einer Fortsetzung der Verfolgung wollte Coxton nichts

mehr wissen. „Ich bin im Unglück,“ meinte er, „vielleicht chloroformiert man mich zum drittenmal, und das, das ertrüge ich nicht.“

So fuhren denn die beiden zu der kleinen Station zurück. Hier gab Coxton, der immer noch etwas verwirrt war, ein Telegramm an sein Institut auf: „Komme mit nächstem Zuge, Mife wahrscheinlich beim Teufel.“

Nach einem sehr schmerzlichen Abschied von seinem Kollegen, der den Versuch nicht aufgeben wollte, den Einbrecher abzufangen, reiste oder vielmehr schlief Coxton der Stadt New Orleans entgegen.

Kurz vor dem Eintreffen überkam ihn das Bewußtsein seiner überaus großen blamablen Situation mit aller Gewalt, besonders als er auf dem Bahnhof zu New Orleans seine Kollegen bemerkte.

„Das ist was für die Bande!“ dachte Coxton und beschloß, die Sache mit Humor zu ertragen.

Doch aber sah er nitgend ein auch nur verdecktes höhnisches Lachen. Die lieben

Kollegen schüttelten ihm alle kräftig die Hand, und der stets neidlose Winton sagte: „Du Satanskerl, wie hast du das nur wieder herausbekommen?“

„Was habe ich?“ fragte Coxton.

„Na, Mensch, du telegraphierstest doch; Mife wahrscheinlich beim Teufel. Na, selbstverständlich meintest du den Wirt zur siebenten Hölle, der doch überall unter dem Spitznamen ‚der Teufel‘ bekannt ist, und da fanden wir den Mife. Du alberner Kerl, stell dich doch nicht so verblüfft an, gerade so, als wenn wir nicht wüßten, daß das wieder eine ganz feine Arbeit war.“

Coxton hat nicht widersprochen, aber die Kollegen wissen heute noch nicht, welchen Trick er bei dieser Sache angewendet hat.



Zum heimlichen Vordringen der deutschen Truppen in Belgien: Gruppe der Grenztruppe zwischen Deutschland, Belgien und Holland bei Moresnet. Leipzig, Presse-Bur.

Hier fand der Einmarsch der deutschen Truppen auf belgisches Gebiet in der Richtung nach Lüttich statt.



Verdächtige Russen, die in Pöberitz unter militärischer Bedeckung zurückgehalten werden.

Photothek Berlin.



Kosaken mit ihren Pferden am Grenzfluß Prosna unweit Kalisch, von der deutschen Seite aufgenommen. K. Hünic, Berlin.

Verantwortlich für die Redaktion: Bruno Schippang. — Verlag und Druck: W. Girardet, Düsseldorf, Essen.